

Ein Buch zur aktuellen Kampfhunde-Debatte

Das Pitbull-Syndrom

Die so genannte Kampfhunde-Debatte verursacht Verunsicherung und bedroht den Fortbestand der Jahrtausende alten Freundschaft zwischen Mensch und Hund.

Jetzt gibt es ein Buch mit allen relevanten Fragen

- Wie sind die Kampfhunde historisch entstanden?
- Woher kommt die Angst vor so genannten Kampfhunden, obwohl von ihnen nur eine absolut marginale Gefahr ausgeht?
- Wie und wann ist der mediale Rummel um sie entstanden?
- Welche Rolle spielen Politik und Medien?
- Wieso sucht sich die Gesellschaft immer wieder Sündenböcke?
- Und wieso wurde ausgerechnet der Pitbull zu einem solchen Sündenbock?

Der Autor ist journalistisch tätig. Er hat viele Artikel über Hunde publiziert und zur so genannten Kampfhunde-Debatte Stellung bezogen. Er wurde 1968 geboren und lebt in der Nähe von Zürich.

Angaben / Bestellung

Titel: "Das Pitbull-Syndrom"
Autor: Stefan Burkhart
Im Online Buchhandel
Im Buchhandel
ISBN 978-3-8370-4580-2

Leseprobe aus dem Kapitel: Die klare Sprache der Zahlen

Thesen sind immer gut – zumal wenn sie sich leicht begründen lassen. Lassen wir's also krachen: Die Intensität, mit der die Angst vor Hundebissen zelebriert wird, steht in keinem Verhältnis zur realen Gefahr, die von Hunden ausgeht. So lautet die These. Und sie lässt sich anhand von Zahlen einwandfrei untermauern. Hundebisse stellen nur eine marginale Gefahr für die Gesellschaft dar. Die Fakten liegen auf der Hand. Schauen wir sie uns an.

Um die Grössenverhältnisse gleich von Anfang an zu wahren, beginnen wir am besten mit einer Frage: Sie haben sich bestimmt schon verschluckt, oder?

Unangenehm, klar. Aber hatten Sie beim Würgen und Husten nur schon einmal auch nur den Anflug eines Gefühls wie Todesangst erlitten? Natürlich nicht. Das wär's ja noch. Todesangst beim Verschlucken. Sie haben völlig Recht. Angst wäre vermessen. Gemäss "The Book of Risks" von Larry Laudan beträgt die Wahrscheinlichkeit, an einem Lebensmittel-Brocken zu ersticken, nur 1 zu 160'000.

Andere Frage: Hatten sie beim Aufstehen schon mal Furcht vor dem oft beschwerlichen ersten Schritt des Tages empfunden, dem Schritt über die Bettkante auf den Fussboden? Natürlich nicht. Klarer Fall. Und auch da haben Sie Recht. Denn gemäss Laudan beträgt die Wahrscheinlichkeit, bei einem Sturz aus dem Bett zu sterben, die sagenhafte Wenigkeit von 1 zu 2 Millionen.

Natürlich scheinen die Beispiele absurd. Aber genauso so absurd ist es, sich davor zu fürchten, von einem Hund tödlich gebissen zu werden. Genau genommen: Es ist noch viel absurder. Die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer tödlichen Hundeattacke zu werden, beträgt nämlich rund 1 zu 25 Millionen. Der Tod durch einen Sturz aus dem Bett ist also 12,5 Mal wahrscheinlicher als der Tod durch einen Hundebiss. Schon allein diese Zahl genügt, um den Aberwitz der gegenwärtigen Kampfhunde-Hysterie zu erahnen.

Leseprobe aus dem Kapitel: Fokus auf Pitbull und Co.

Die Medien haben sich schon immer für Hundeunfälle interessiert. Karen Delise schreibt in "The Pit Bull Placebo": "Schlimme Hundeattacken auf Menschen wurden schon immer in den Nachrichten gebracht, da sie auf beides, Interesse und Bestürzung, bei vielen Leuten zu stossen scheinen. Gebrechen, Krankheiten und Unfälle ohne Bezug zu Tieren verursachen täglich tausende Tote, von denen viele in den Medien nie erwähnt werden. Tödliche Hundeattacken jedoch haben die Aufmerksamkeit der Medien schon immer erlangt, trotz – oder vielleicht wegen – ihrer Seltenheit." (S. 1) Schlimme Hundeunfälle scheinen also ein explosives mediales Gemisch zu ergeben, das aus zwei Zutaten besteht. Erstens: Sie sind sehr selten und schon deshalb gesetzte Themen in der Berichterstattung. Natürlich berichtet man nicht über den 100. Verkehrstoten im Jahr. Aber man berichtet über den ersten Vorfall mit einem Pitbull seit 10 Jahren.... sogar wenn er ohne Todesfolge bleibt und nur einen Kratzer verursacht. Zweitens: Schlimme Hundeunfälle sprechen die Gefühle der Menschen an. Vielleicht ist es eine archetypische Angst vor der Wildnis, vor dem Unberechenbaren, Unbeeinflussbaren. Es ginge zu weit, das hier psychologisch zu analysieren. Beides zusammen – Seltenheit und Gefühl – scheinen Hundeunfälle zu einem unwiderstehlichen Thema für die Medien zu machen. So stehen wir vor der absurden Situation, dass Hundeunfälle in den Medien gerade deshalb so grosse Beachtung finden, weil sie im Vergleich zu anderen Gefahren so verschwindend unbedeutend sind. Es gilt die Formel: Weniger ist mehr. Oder: Je weniger ein Ereignis vorkommt, desto mehr stürzt sich das mediale Interesse darauf, wenn es denn einmal vorkommt.

Jünger in der Berichterstattung ist indessen der Fokus auf die Rasse der beteiligten Hunde. Tanja Große Lefert hat in ihrer Dissertation 465 Zeitungsartikel aus der Berliner Presse analysiert zum Themenkreis Beissunfälle und gefährliche Hunde. Unter anderem zählte sie die Nennung von spezifischen Rassen. Das Ergebnis erstaunt kaum: Der Pitbull wurde mit 55 Mal am meisten genannt. Zählt man dazu noch die Bezeichnungen "Pitbull-Kampfhund" (1 Nennung), "Pitbull-Mischling" (6 Nennungen), "Pitbull-Terrier" (6 Nennungen) und "American Staffordshire Terrier" (10 Nennungen), so kann man sagen: Pitbull und Verwandte wurden 78 Mal genannt. Schäferhund, Schäfer-ähnlicher Hund und Schäfer-Mischlinge wurden dagegen nur 20 Mal genannt. Ebenfalls 78 Mal erwähnt wurde der Begriff "Kampfhund". (S. 64)

Was wir vermutet haben, schlägt sich hier in Zahlen nieder: Der Fokus liegt auf dem Begriff "Kampfhund", wobei der Pitbull als archetypischer Repräsentant davon am meisten genannt wird. Wie Große Lefert schreibt: "An erster Stelle bei den Rassennennungen steht der Pitbull mit deutlichem Abstand zu Dobermann und (American) Staffordshire Terrier, gefolgt von Schäferhund, Rottweiler und "Kampfhunden". Es wird deutlich, dass diese allgemein als "Kampfhunde" oder gefährliche Hunde bezeichnenden Rassen sehr viel häufiger Erwähnung finden, als es die offizielle Beissstatistik erwarten liesse." (S. 114)